

Soziologie als Zwischenlage

Nachruf zum Tode von Bernhard Giesen

Francis Le Maitre, Kim Meyer und Veronika Zink

Es ging ihm nie um die Vernunft und weniger noch um eine Verteidigung ihrer gesellschaftlichen Herrschaft und ihres instrumentellen Zugriffs auf die Welt. Bernd Giesens Soziologie, seine Thesen und Bücher, sie drehten sich vielmehr um das Außerordentliche; also um jenes, was sich gerade dem Determinismus eines rationalistischen Zugriffs entzog. Ganz im Sinne der Yaler Soziologie-Schule – in welcher Bernd Giesen regelmäßig seine „Einführung in die Soziologie“ hielt – folgte er der Tradition Émile Durkheims: Das Außerordentliche ist das Heilige; das, was weder verhandelbar noch fassbar ist; das, was weder abwesend noch unmittelbar ist; das, was sowohl erlösend als auch erschreckend, anziehend wie abstoßend, sein kann. Gerade in dieser affektiven Ambivalenz ebenso wie in der kategorialen Uneindeutigkeit gründet die Strahlkraft des Außerordentlichen ebenso wie seine soziale Mächtigkeit. Während das Ordentliche und Alltägliche konsumierbar, Streitbar und tauschbar ist, steht das Außerordentliche im Mittelpunkt jeder Identität. Ohne diesen – sich gänzlich der Rationalität entziehenden – Fluchtpunkt lassen sich keine Geschichten erzählen. Das Außerordentliche ermöglicht Anschlusskommunikation, bildet den Ausgangspunkt gesellschaftlicher Konstruktions- und Klassifikationsbemühungen und erscheint somit als der sinnstiftende Kern des Sozialen. „Eindeutigkeit“, schrieb Bernd Giesen in seinen Zwischenlagen, „ist das Ende der kulturellen Deutung“ – schnörkellos, aber auf den Punkt, wie so oft in seinen Formulierungen.

Diesen theoretischen Bezug auf das Außerordentliche als Fundament der sozialen Wirklichkeit kann man bereits in seinen frühen, zum Teil noch systemtheoretisch inspirierten Arbeiten zu sozialen Wandlungs- und Entwicklungsprozessen erahnen - sei es in seiner Dissertationsschrift zu strukturellen Inkonsistenzen oder in seiner Monographie zur *Entdinglichung des Sozialen*. Er findet sich aber verstärkt in seinen Betrachtungen der historischen Formierung nationaler Identitäten, so etwa in seinen Schriften über die *Kollektive Identität* oder über das *Tätertrauma* der Deutschen; Arbeiten, die im Rahmen seiner Professur an der Justus-Liebig-Universität Gießen entstanden und die nicht zuletzt auch den Einfluss seiner frühen Lehrer Reinhart Koselleck und Shmuel N. Eisenstadt erkennen lassen. Hier wie dort geht vom Außerordentlichen eine ambivalente Anziehung aus, die das gesellschaftstheoretische Werk Bernd Giesens prägte und deren kulturelle Bedeutung er auch in seinen Lehrveranstaltungen an

der Universität Konstanz, wo er seit 1999 die Professur für Makrosoziologie inne hatte, diskutierte: Nicht nur seine kultursoziologischen Einführungen, auch seine Seminare über Mythen und Katastrophen, über Monster und Freaks, über Liebe und Verbrechen, über Lachen, Müll und Touristen waren äußerst beliebt unter den Studierenden und erfreuten sich großer Resonanz. Durch seine taktvolle Konfrontation mit dem Fremden, Uneindeutigen und Indifferenten lernten sie, eine Außenperspektive auf Kultur einzunehmen. Denn gerade über die Sicht des Anderen wird das Eigene in seiner unhintergehbaren Gegebenheit hinterfragbar. Während wir herkömmlicherweise in der Hoffnung auf eine reibungslose Kommunikation über Differenzen hinwegsehen und diese mit dem Schleier des „Ach, Sie wissen schon!“ überdecken – wie Bernd Giesen zu sagen pflegte –, sah er die Aufgabe wissenschaftlichen Arbeitens zuvorderst darin, nach Irritationen in unserem Denken zu suchen, Kontroversen anzuregen und nach der Bedeutung und Funktion der uns umgebenden kulturellen Ambivalenzen zu fragen. „Kultur“, so einer seiner Lieblingssätze während den Einführungen, „erfährt man höchstens dann, wenn sie fehlt“. Ohne Effekthascherei, aber sich stets der eigenen wissenschaftlichen Performanz bewusst, bot Bernd Giesen in seinen Veranstaltungen dem Faszinosum „Gesellschaft“ eine Bühne, inszenierte seine Widersprüche und schaffte es so, viele NachwuchswissenschaftlicherInnen für die Kultursoziologie zu gewinnen.

Sein kultursoziologisches Kolloquium war ihm stets ein wichtiges Anliegen – mindestens genauso heilig wie die wöchentlichen Sitzungen mit seinem Lehrstuhlteam. Hier wurden seine soziologischen Thesen getestet, diskutiert, geschärft. Er pflegte einen offenen und vertrauensvollen Austausch – keine Selbstverständlichkeit unter Professoren. Sich der klassischen Soziologie stets verpflichtet gefühlt, war sein Kolloquium offen für alle Fachausrichtungen. Nicht nur, dass er keine disziplinären Grenzen kannte, auch die soziale Position der Vortragenden war Bernd Giesen nie von großer Bedeutung. Ob namhafte Wissenschaftlerin oder Student, alle mussten sich am Ende ihres Vortrages seiner ersten, entscheidenden Frage stellen: „Was ist denn das Neue an Ihrer These?“

Wenn ein Gast eine Sonderbehandlung erfahren durfte, dann ausschließlich während seiner Konstanzer Meisterklasse. Über 10 Jahre ermöglichte es Bernd Giesen einigen jungen Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen, ihre Forschungsthese bei Koryphäen ihrer jeweiligen Disziplin vorzutragen. Unter den eingeladenen „Meistern“ befanden sich Mary Douglas, Clifford Geertz, Zygmunt Bauman, John R. Searle und Hayden White – um nur einige Wenige zu nennen.

Seine Bücher und Aufsätze standen in vielerlei Hinsicht in der Tradition der deutschen Soziologie und ihrer Gründerväter: sowohl in Tradition der wissenschaftstheoretischen Arbeiten Webers wie der Kultur- und Modernetheorie Tenbrucks und – weniger offensichtlich – in der Tradition der impressionistischen Soziologie Georg Simmels. Nie ging es in seinen Diagnosen um den Inhalt von sozialen Wechselwirkungen, sondern um die kulturellen Formen, in denen das Soziale historisch seinen Ausdruck sucht. Inhalte standen weder in seinen Beobachtungen noch in seinen Äußerungen zur Debatte. Bernd Giesen legte sein Augenmerk ausschließlich auf die konkrete Form der sozialen Erscheinung und suchte diese in ihren sozialen Bedingungen verstehbar zu machen. Bernds Arbeiten zeugen daher auch von der Notwendigkeit einer historisierenden Soziologie für das Verstehen der Gegenwart; einer Soziologie, die sich ihrer eigenen gesellschaftlich-geschichtlichen Prägung als Produkt der Moderne und als mächtige Disziplin der Beobachtung, der nach Eindeutigkeit strebenden Beschreibung und der klassifikatorischen Charakterisierung des Gesellschaftskörpers gewahr ist. Daher lag ihm die reine Deskription der sozialen Wirklichkeit nicht, die sich in der Sicherheit einer vermeintlichen Objektivität und Faktizität der soziologischen Beobachtung und mithin der soziologischen Beobachterposition wähnt und dabei um die kulturelle Bedeutung und die gesellschaftliche Funktion die wissenschaftliche Deutungs- und Übersetzungsarbeit am sozialen Objekt vergisst.

Dagegen ging es ihm darum, eine Soziologie zu profilieren, die sich der gesellschaftlichen Unschärfen bewusst ist und diese bewusst macht, ohne kategoriale und normative Einschreibung vorzunehmen und sich damit willentlich als ein Teil der gesellschaftlichen Strukturierungsbemühungen zu begreifen. Deswegen verurteilte er nie. Normativen öffentlichen Debatten hielt er sich stets fern. Und genau hierin war die Stärke wie die Schwere seiner soziologischen Diagnosen begründet. Öffentliche Soziologie war für ihn nur dann legitim, wenn sie im Kampf um Aufmerksamkeit ihr eigenes Argument nicht über den Weber'schen Geist der Wertneutralität hob. Als Wegbereiter der deutschen Intellektuellensoziologie und damit als kritischer Beobachter seiner eigenen Profession war er sich durchaus der Prekarität des wissenschaftlichen Engagements bewusst: Jede Kulturwissenschaft, die die Grenzen der Wertneutralität und den Abstand zum Sozialen überschreitet, läuft Gefahr der Vulgarisierung sowie des Verlusts an kritischem Potential und hatte für ihn bereits nichts mehr zu sagen.

Ob Tatsache oder Welt, es sind die kulturellen Rahmen, die unhintergebar sind: *Culture matters*.

Professor Dr. Bernhard Giesen ist am 26.12.2020 verstorben. Mit ihm verliert die deutsche Soziologie nicht nur einen international renommierten Kulturosoziologen, der intellektuelle Brücken zwischen Konstanz, Brno, Chicago, Cork, Florenz, Moskau, Tel Aviv, Stanford und Yale gestaltete, sondern wir, seine ehemaligen MitarbeiterInnen und SchülerInnen, verlieren einen – im besten Sinne des Wortes – außerordentlichen Mentor und Freund.